

Sozialräumliche Orientierung - Mehr als Prävention! Jugendarbeit verkauft sich mit einer Sozialraumorientierung "light"

Originalbeitrag: Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Orientierung - mehr als Prävention!", in der Zeitschrift "deutsche jugend", 3/2001 S. 117-124

Die viel diskutierte Sozialraumorientierung wird auch in der Kinder- und Jugendarbeit zu einem sozialgeografischen Muster verkürzt (Wohngebiet, eingegrenzter Sozialraum, Planungsraum etc.). In diesem - aus planerischer Sicht nachvollziehbarem - eingeschränkten Verständnis wird die Kinder- und Jugendarbeit in eine für die Jugendhilfe insgesamt zentrale Sozialraumorientierung eingepasst, z. B. in die Präventionsstrategien für soziale Räume oder in regionalen Teams mit den Hilfen zur Erziehung. Dass der Sozialraumbezug der Kinder- und Jugendarbeit demgegenüber stark subjektorientiert ist, die Lebenswelten einzelner Gruppen und Cliquen differenziert sieht und daraus einen jugendpolitischen Anspruch zur Rückgewinnung öffentlicher Räume für Kinder und Jugendliche formuliert, wird weitgehend vergessen, auch von der Jugendarbeit selbst.

Im Gegensatz zur Präventionslogik der „gefährlichen Straße“ meint sozialräumliche Jugendarbeit auch die Wiedergewinnung der "Straße", des öffentlichen Raums für Kinder und Jugendliche. Eine sozialräumlich orientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit, die sich selbst auch als Teil des öffentlichen Raum versteht, ist über qualitative Methoden in der Lage, Kinder und Jugendliche an der Revitalisierung sozialer Räume zu beteiligen bzw. in einem sozialräumlichen Mandat für deren Wiedergewinnung zu kämpfen.

1. Eine sozialraumorientierte Jugendarbeit als idealer Präventionshelfer im „gemeinsamen Lagebild“

Eine sozialräumlich orientierte Kinder- und Jugendarbeit (Deinet 1999), die die informellen Treffs von Kindern und Jugendlichen, öffentliche Freiräume, Konfliktzonen, Cliquenreviere usw. kennt, ist idealer Partner einer allumfassenden Präventionsstrategie, und wer will schon gegen Prävention sein?

Ein Beispiel für die Instrumentalisierung der Kinder- und Jugendarbeit ist das Netzwerk der Verantwortung für Kinder und Jugendliche in einem Landkreis in Nordrhein-Westfalen. In einem internen Papier heißt es: „Das Zusammenführen der zahlreichen Kontroll- und Sozialisationsinstanzen im Kreis bzw. mit Zuständigkeiten für den Kreis ermöglicht einen vielversprechenden breiten Präventionshilfe- und letztlich Repressionsansatz, der sich auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen im Kreis positiv auswirken muss. Zur Vorbereitung und Begleitung institutionsübergreifender und koordinierter Maßnahmen sowie zur Ermöglichung der Wirksamkeitsmessung schaffen die Ordnungspartner ein gemeinsames standardisiertes Lagebild Kriminalität und abweichendes Verhalten. Das Lagebild soll sich für den Bereich des abweichenden Verhaltens nur auf kriminalitätsbegünstigende Faktoren (broken window) beziehen. Das Lagebild umfasst insbesondere die Bereiche:

Kriminalitätsentwicklung

Suchtverhalten der Jugendlichen

Kriminalität und abweichendes Verhalten an Schulen und

Angsträume in öffentlichen Bereichen durch Verschmutzung und Verwahrlosung - soweit sie mutmaßlich auch von Jugendlichen verursacht wurden oder zu befürchten steht, dass sich entsprechende Bereiche auf die Entwicklung der Jugendlichen negativ auswirken müssen.“

Jugendarbeit gerät so "in den Sog der Sicherheits- bzw. Präventionsdebatte" (Lindner 1999, S. 157). Typisch für die Präventionslogik (Sturzenhecker 2000) sind folgende Faktoren:

Der öffentliche Raum wird immer nur unter den negativen Vorzeichen eines unkontrollier-

ten Raums gesehen, in dem „Verschmutzung“ und „Verwahrlosung“ unter Kontrolle gebracht werden müssen. Hilfe - angesiedelt zwischen Prävention und Repression - kann hier nur bedeuten, Kinder und Jugendliche aus dem öffentlichen Raum durch gezielte Angebote heraus zu holen und sie entsprechend zu schützen: „Dadurch werden Erfahrungsräume von Jugendlichen immer mehr eingegrenzt. Ihre Welt ist bereits mit Warnschildern und Verhaltensregeln gepflastert, bevor sie diese selbst erschließen können“ (Sturzenhecker 2000, S. 15).

Eine sozialräumlich orientierte Kinder- und Jugendarbeit kann durch ihr einrichtungsübergreifendes Wissen von den „Partnern“ einer Präventionsstrategie sehr geschätzt werden und steht in der Gefahr, die verbesserte Akzeptanz einzuhandeln gegen ein Wissen über öffentliche Räume von Kindern und Jugendlichen, das oft nur über eine Vertrauensbasis zu diesen gewonnen werden konnte. Selbstkritisch muss gefragt werden, inwieweit Informationen, die im Rahmen einer sozialraumorientierten Kinder- und Jugendarbeit, z. B. durch die Methoden einer Lebensweltanalyse, gewonnen wurden, nun in einem „gemeinsamen Lagebild“ unter Präventionsaspekten verarbeitet werden dürfen.

Dagegen muss deutlich gemacht werden, dass eine sozialräumliche Jugendarbeit den öffentlichen Raum nicht als die „gefährliche Straße“ sieht (ohne tatsächlich vorhandene Angsträume zu übersehen), sondern als Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche, der sicher nicht gefahrlos ist, dessen Qualitäten aber nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung haben und den es deshalb im Sinne der Aneignung rückzugewinnen und für möglichst viele Gruppe zu qualifizieren gilt.

Eine weitere Spielart des eingeschränkten Sozialraumbegriffs ist die in zahlreichen Landkreisen fortschreitende Neuorientierung der Jugendhilfe im Sinne der Schaffung sozialraumorientierter Teams, die aus MitarbeiterInnen der Hilfen zur Erziehung (Allgemeiner Sozialer Dienst), weiteren Diensten der Jugendhilfe sowie der Kinder- und Jugendarbeit bestehen. Neben manchen positiven Effekten zeigt sich jetzt schon eine ernüchternde Tendenz: Jugendarbeit wird auch durch diese Konstruktion zu einer sozialraumorientierten Präventionsfunktion verkürzt; ihre Angebote werden aus Sicht der Hilfen zur Erziehung meist nur unter präventivem Charakter gesehen: „Sie (die Jugendarbeit, Anm. d. V.) fürchtet, die Übernahme einer rein problemfixierten Arbeitsweise, den Verlust des positiven Jugendbildes u.a.m...“ (Koch/Lenz 1999, S. 65).

Die Funktion der Jugendarbeit als ein von Kindern und Jugendlichen weitgehend selbstbestimmter „Raum“, den sie sich aneignen, verändern und gestalten können, wird als Qualität nicht mehr wahrgenommen.

2. Sozialraumorientierung als Einengung auf einen sozialgeografischen Raum

Abgesehen von der theoretisch sicherlich zu diskutierenden Differenzierungen zwischen den Begriffen "Lebenswelt" und "Sozialraum" wird der Begriff des Sozialraums in der Praxis oft zu formal, zu statisch benutzt wird. Der von der Jugendhilfeplanung stark belegte Begriff des Sozialraums als planerische Dimension schränkt für die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit die Wahrnehmung spezifischer Gruppen von Kindern und Jugendlichen ein, deren Lebenswelten möglicherweise nur wenig mit dem jeweiligen Sozialraum zu tun haben. Mit dem Begriff Sozialraum werden oft Daten aus der Einwohnerstatistik assoziiert und weniger qualitative Aspekte in bezug auf die konkreten Orte und Räume sowie die Handlungsformen von Kindern und Jugendlichen.

Die beiden Begriffe „Sozialraum“ und „Lebenswelt“ müssen deshalb differenziert werden, weil sie unterschiedliche Zugänge beschreiben: Der Begriff des Sozialraums bezieht sich meist auf einen sozialgeografisch abgrenzbaren Lebensraum - ein Stadtteil, ein Viertel, ein Dorf -, ein Lebensraum von Menschen, der durch strukturelle oder soziale Merkmale abgrenzbar ist. In der Jugendarbeit spricht man oft von einem „Einzugsbereich“ und meint

damit den Sozialraum, in dem eine Einrichtung liegt und aus dem die Kinder und Jugendlichen kommen, die eine Einrichtung besuchen.

Der Begriff der Lebenswelt ist demgegenüber sehr stark subjektbezogen: Die Lebenswelten spezifischer Zielgruppen oder einzelner Kinder und Jugendlicher entstehen als subjektive Aneignungsräume und sind nur zum Teil mit dem jeweiligen Sozialraum deckungsgleich: "Die Frage nach der Lebenswelt zielt auf Deutungs- und Handlungsmuster, in denen Menschen sich vorfinden und in denen sie agieren; sie zielt demnach auf Subjektivität". (Thiersch, 1998, S. 84)

Verinselte Lebensräume - ein Beispiel für die Begrenztheit eines eingeschränkten "sozialgeografischen" Ansatzes sind ländliche Bereiche, in denen es kaum möglich ist, Sozialräume so zu identifizieren, dass die verschiedenen Lebensräume von Kindern und Jugendlichen sowie deren Mobilität angemessen berücksichtigt werden können. Die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Regionen sind mit dem Inselmodell (Zeiger 1983) beschreibbar: Viele von ihnen pendeln im Tagesverlauf zwischen verschiedenen Inseln, z. B. der kleinen Ortsgemeinde, in der sie wohnen, und dem Mittelzentrum, an dem sich oft die großen Schulzentren befinden. Burkhard Müller (1998) spricht von einer Verinselung lokaler Verhältnisse im ländlichen Bereich. Indizien dafür seien auch die zurückgehenden Zahlen von Ehrenamtlichen bzw. Bürgern, die bereit sind, soziale Aufgaben im Gemeinwesen zu übernehmen. Die Eingrenzung sozialer Räume auf sozialgeografisch abgegrenzte Gebiete scheint insbesondere dem Mobilitätsverhalten von Jugendlichen nicht gerecht zu werden. Ausgehend von dem Begriff der „regionalen Identität“ (Böhnisch 1994) und Mobilität sind zentrale Rahmenbedingungen jugendlicher Raumaneignung auf dem Lande:

- die Zentralisierung der Schulen;
- das Entstehen eines neuen Gefälles zwischen Zentren und Peripherie im ländlichen Raum;
- die regionale Zentralisierung der Konsummärkte und Entleerung der Dörfer;
- dörfliche, kleinstädtische und großstädtische Lebenswelten stehen durch die Mobilität der Jugendlichen in einem direkten Austausch.

In einem sozialgeografisch orientierten Planungsrahmen werden Faktoren wie Mobilität und Verinselung tendenziell ausgeblendet: „...in welchem Maße Kinder und Jugendliche ihre Sozialräume verlassen (können) und inwiefern die gegenwärtig besonders aktuelle Verinselungsthematik einer sozialräumlich orientierten Denkweise zuwider läuft, wird in der Regel nicht thematisiert.“ (Lindner 2000)

Der jetzt fast inflationäre gebrauchte Begriff des Sozialraums wird aber fast ausschließlich sozialgeografisch verstanden und wesentliche in der Kinder- und Jugendarbeit entwickelte, subjektbezogene und qualitative Aspekte vernachlässigt: "Lebenswelt ist schließlich ein vielgliedriges Geflecht unterschiedlicher Lebensräume (z. B. der Familie, der Schule, der Straße, der Nachbarschaft), die im Einzelnen durchaus unterschiedlich, also zueinander widersprüchlich bestimmt sein können und damit besondere Anstrengungen der Integration im Nebeneinander, Anstrengungen auch im biographisch gegebenen Nacheinander, in dem die Lebensfelder relevant werden und Anstrengungen in den verschiedenen Bewältigungsaufgaben verlangen." (Thiersch 1998, S. 84)

3. Die Bedeutung der Raumaneignung und die Grenzen sozialräumlicher Sichtweisen an virtuellen Räumen

Die in der Kinder- und Jugendarbeit entwickelten sozialräumlichen Konzepte (Deinet 1999) beziehen sich auf wissenschaftliche Traditionen (z.B. sozial-ökologische Ansätze), die Kinder, Jugendliche und Erwachsene als handelnde Subjekte in ihrer Lebenswelt sehen. Subjektive Lebenswelten können auf Grund struktureller Faktoren (z.B. Ein-

schränkung des Handlungsraums, Entfernungen) und subjektbezogener Faktoren (z.B. Ethnie, Geschlecht) sehr unterschiedlich sein. Das Inselmodell beschreibt subjektive Lebenswelten, die nur zum Teil mit dem sozialgeografischen Sozialraum (Stadtteil, Dorf) zusammen passen.

Werden Sozialräume in diesem Sinne auch als subjektive Lebensräume beschrieben und gedeutet so geht es auch wesentlich um die Qualitäten, die in Räumen liegen und nicht nur um deren formale Beschreibung. Raumqualitäten erschliessen sich aber sehr subjektiv aus den Perspektiven von Kindern und Jugendlichen: "Dieser Blickwinkel charakterisiert sich dadurch, den engen Zusammenhang zwischen Heranwachsenden und den Räumen – öffentliche, private, kommerzielle, pädagogische etc. – in denen sie aufwachsen, zu betonen. Räume werden hier aber nicht als architektonische Hülse, sondern als sozial überformte Räume gesehen, die durch die handelnden Personen - in enger Wechselwirkung mit bestimmten Orten - mit Inhalten gefüllt und definiert werden. So wird beispielsweise ein U-Bahn-Abgang, der ja Menschen auf dem schnellsten Wege zu einem öffentlichen Verkehrsmittel transportieren soll, durch die regelmäßige Anwesenheit einer Jugendclique zu einem Treffpunkt umdefiniert und erhält so eine ganz andere Nutzungsfunktion" (Krisch 2001, S. 127).

Um einen Bezug zu den handelnden Individuen herzustellen, entwickelt der sozialräumliche Ansatz eine Subjekttheorie, die im Aneignungskonzept zu finden ist. Auf der Grundlage des tätigkeitstheoretischen Ansatzes der kritischen Psychologie (Leontjew/Holzkamp) ist Aneignung der Begriff für das handelnde Subjekt, für dessen tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt. Die Operationalisierung des Aneignungsbegriffes erfolgt dabei in Bezug auf Kinder und Jugendliche, insbesondere in den Dimensionen (Deinet 1999):

eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt,
Erweiterung des Handlungsraumes,
Veränderung vorgegebener Arrangements und Situationen.

Auf einem subjektorientierten Verständnis aufbauend versucht eine sozialräumliche Konzeptentwicklung Einblicke in die (unterschiedlichen) Lebenswelten und Sozialräume von Kindern, Jugendlichen, Mädchen, Jungen unterschiedlichen Cliques usw. zu erhalten. Mit qualitativen Methoden einer Lebensweltanalyse (Deinet 1999) sind solche Einblicke möglich und erschließen ein sehr differenziertes Bild. Daraus ergeben sich Anforderungen und Ziele der Kinder- und Jugendarbeit, die an die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen anschließen und nicht aufgesetzt sind.

Die Grenzen sozialräumlicher Betrachtung werden im Zusammenhang der Entstehung virtueller Räume und der Auflösung öffentlicher Räume deutlich. Werner Lindner (1998) weist durch seine Arbeiten auf die sich durchsetzende „Ent-Räumlichung von Lebenswelten“ hin, die nicht nur durch die Vielzahl neuer Medien bzw. das Internet dramatisiert wird. Er beschreibt sehr deutlich, wie reale Räume an Bedeutung verlieren „zu Gunsten virtueller und symbolischer Welten“. Insbesondere an der Entwicklung moderner Städte macht Lindner deutlich, wie sozialräumliche Bezüge ihre Prägekraft verlieren: "Die Virtualisierungen führen ein in Prozesse der Delokalisierung, bei denen die Lebensräume in der Stadt sich für unterschiedliche Bewohnergruppen verändern. Besonders für Jugendliche verlieren die konkreten Räume und auch die Auseinandersetzungen um sie ihre Prägekraft und werden durch symbolische Verhaltensweisen ersetzt, die nach sozialräumlichen Kriterien kaum mehr zuzuordnen sind. In der gegenwärtigen Jugendkultur wird um (städtische) Räume weniger in realen als in symbolischen Aneignungen konkurriert. Jugendliche Szenen konstituieren sich weniger als Sozial-, sondern als Symbolmilieus, in denen bestimmte Zeichenschemata reproduziert werden. Dabei überlagern sich verschiedene Wirklichkeitsschichten, bei denen das gesamte Ensemble von Mode-, Medien-,

Trend-, Industrie- und Kommerzästhetik zur Simulation sozialer Teilhabe benutzt wird.“ (Lindner 1998, S. 155)

Die beschriebenen Entwicklungen beziehen sich sicher nicht nur auf Kinder und Jugendliche, sondern beschreiben gesellschaftliche Veränderungen, wie sie von Giddens als „Herausheben sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen“ (Giddens 1995, S. 33) bezeichnet werden. Die beschriebenen sozialräumlichen Aneignungsprozesse und ihre Bedeutung für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen werden dadurch nicht obsolet, sondern begrenzt in ihrer Aussagekraft und ihrem Erkenntniswert. Insbesondere für Jugendliche gilt es auch, die Qualitäten virtueller Räume zu verstehen. Van der Loo und Reijen (1992) beschreiben mit ihrem Muster der Paradoxie der Moderne die Lebenslage Jugendlicher in Widersprüchen und Ambivalenzen zwischen „alten“ und „neuen“ Milieus, die „sowohl als auch“ von Bedeutung sind. Mit diesem Muster kann auch der Zusammenhang konkreter und virtueller Räume gefasst werden kann: Jugendliche sind einerseits angewiesen auf ihr Wohnumfeld, ihren Freundeskreis, die Erweiterung ihres Handlungsraumes im Sinne sozialräumlicher Aneignungsprozesse. Gleichzeitig sind sie jedoch über das Internet z. B. in Chatrooms ortsunabhängig und raumübergreifend kommunikativ und können zumindest virtuell die Erfahrungen ihrer räumlichen Einschränkung überwinden.

4. **Essentials einer „sozialräumlichen“ Jugendarbeit gegenüber einem eingeschränkten Sozialraumbegriff**

Positive Sicht öffentlicher Räume gegenüber der „gefährlichen Straße“: Im skizzierten Verständnis von „sozialen Räumen“ geht es darum, die Qualitäten und nicht zuerst die Gefahren informeller Treffs, öffentlicher Orte und Räume zu beschreiben. Diese haben für Kinder und Jugendliche meist eine ganz andere Funktion als für Erwachsene, sie sind Spiel- und Erfahrungsräume. Die Bedeutung solcher Spielräume für Jugendliche wurde u.a. Gerd Schäfer (1986 u. 1989) in seiner Theorie des Spiels als intermediärem Raum auf der Grundlage eines psychoanalytischen Konzeptes betont: "Im Blödeln werden die Angebote der sozialen Umwelt erst einmal in Non-Sense verwandelt. Man verschafft sich dadurch die nötige Distanz für die Überlegung, inwieweit man sich darauf einlassen möchte." (Schäfer: 1989, S. 83) Schäfer wendet seine Konzept auch noch auf das Jugendalter an und spricht hier von einem "Spielraum durch Verneinen", den sich Jugendliche durch ihre Verhaltensweisen schaffen: "Anschließend an eine Arbeit von Kannicht (1983) habe ich versucht, 'Herumhängen, Blödeln, Action machen' als drei typische Verhaltensweisen von Jugendlichen zu skizzieren, durch die sie sich einen Spielraum in der sozialen Realität verschaffen, in dem sie ihr erwachsen werdendes Selbstverständnis in eigener Regie erproben, und das heißt auch zunächst einmal in betonter Abgrenzung zu den Vorstellungen ihrer Umwelt." (Schäfer: 1989, S. 83)

„Herumhängen, Blödeln, Action machen“ beschreiben sicher nur einige Qualitäten, die öffentliche Räume für Jugendliche besitzen. Aber es wird damit schon deutlich: gegenüber dem verbreiteten Konstrukt der „gefährlichen“ Straße hat eine sozialräumliche Jugendarbeit eine ganz andere Sicht auf die Qualitäten von Räumen. Fast könnte man sagen: Prävention bedeutet, den öffentlichen Raum zum „Herumhängen...“ zurückzugewinnen und nicht nur „sicherer“ zu machen.

Methodisches Repertoire zum Verstehen von Lebenswelten: Eine sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit verfügt über ein methodisches Repertoire, um die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu erkunden und daraus Anforderungen nicht nur für ihre Arbeit zu gewinnen. Sozialraum- und Lebensweltanalyse werden als Basis einer Bedarfsermittlung und Zielbestimmung betrieben und können damit Teil einer sozialraumorientierten Jugendhilfeplanung sein.

Der Sozialraum wird erschlossen (auch unter Zuhilfenahme von vorhandenen Informatio-

nen und Daten, etwa aus der Jugendhilfeplanung). Die Orte und Räume von Kindern und Jugendlichen - ihre Qualitäten, Bedeutungen und Funktionen - werden untersucht und man nimmt die Lebenswelten von spezifischen Zielgruppen, einzelnen Szenen und Cliques unter die Lupe, (z.B. ausländischen Mädchen, jüngeren Jugendlichen usw.). Die Fragen lauten etwa: Wie erleben Kinder und Jugendliche ihren Stadtteil, welche Qualitäten haben Orte und Räume? Wie sieht die Struktur der Lebensräume bestimmter Zielgruppen aus (auch unter Einbeziehung sozialökologischer Begriffe und Kategorien wie Verhäuslichung, Verinselung usw.)?

Neben der Verwendung von statistischem Material zur Bevölkerungsstruktur und anderer relevanter Daten des jeweiligen Sozialraums werden in einer Lebensweltanalyse qualitative Methoden aus dem Reservoir der empirischen Sozialforschung im Rahmen einer "kleinen" Feldforschung eingesetzt. Teilweise sind es auch Methoden der Jugendhilfeplanung oder auch Aktionsformen der Jugendarbeit selbst, die nutzbar gemacht werden können (z.B. Videostreifzüge).

Die Anwendung solcher Methoden soll helfen, Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen besser zu erfassen und die in der Praxis immer noch vorhandenen Einrichtungsbezogenheit zu überwinden. Diese Methoden lehnen sich zum Teil an qualitative ethnografische oder biografische Forschungsmethoden an und versuchen, diese für die Praxis der Jugendarbeit anwendbar zu machen: Stadteilerkundung mit Schlüsselpersonen (Ortmann 1999), Nadelmethode zur Sichtbarmachung informeller Treffs und anderer jugendkultureller Orte im Stadtteil (Ortmann 1999); Jugendkulturen-Kataster zum Überblick über die Szenen, Cliques und Jugendkulturen in einem Sozialraum (Ortmann 1999); Leitfaden-Interviews mit Schlüsselpersonen (Ortmann 1999), um Expertenwissen und biographische Erfahrungshintergründe für die Analyse eines Sozialraumes nutzbar zu machen; Cliquesporträt (Sturzenhecker 1999); strukturierte Stadteilerkundungen (Krisch 1999); Erstellung subjektiver oder narrativer Landkarten (Schumann 1998). (vgl. Lindner 2001, Schröder 1995, 1998 und Verein Jugendzentren 2001)

Zahlreiche der oben skizzierten Methoden können als aktivierende Projekte in der Kinder- und Jugendarbeit direkt eingesetzt werden mit einem hohen Maß an Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, die eben nicht nur abgefragt werden. Lebensweltanalyse und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit lassen sich ansatzweise verbinden, wenn etwa Kinder und Jugendliche im Rahmen eines Videostreifzuges durch den Stadtteil zu Experten werden.

Die Ergebnisse der Methoden können im Rahmen der Konzeptentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit genutzt werden: "Als Basis der Neukonzeptionierung einer Einrichtung, erweist sich eine umfassende sozialräumliche Lebensweltanalyse mit der Bündelung von verschiedensten Methoden als erfolgreiche Vorgangsweise. Dies erlaubt, Konzepte nicht wieder 'von innen' heraus zu entwickeln, sondern entsprechend einer zu erforschenden sozialräumlichen Konstituierung eines Stadtteils entsprechend differenzierte und der Sozialraumstruktur angepasste Angebote zu setzen" (Krisch 2001, S. 131).

Damit kann eine sozialräumliche Jugendarbeit ein Methodenrepertoire und eine Kompetenz zum Verstehen der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen einbringen, dass weit über die klassischen "Betreuungsfunktionen" hinausgeht und sie zu einem Teil einer gemeinwesen- und lebensweltorientierten Jugendhilfe machen kann.

Revitalisierung öffentlicher Räume als jugendpolitisches Mandat: insbesondere aus dem Aneignungstheoretischen Aspekt, der die Qualifizierung und Disqualifizierung öffentlicher Räume aus Sicht von Kindern und Jugendlichen beschreibt, erhält eine sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit über die Lebensweltanalyse die Fähigkeit und das jugendpolitische Mandat, sich für die Thematisierung öffentlicher Räume für Kinder und Jugendliche in der Öffentlichkeit und der (Kommunal-) Politik sowie für deren Erhalt und Schaffung einzusetzen.

Zu einen ist sie aus Sicht der Kinder und Jugendlichen selbst Bestandteil öffentlicher Räume und wird von diesen entsprechend genutzt bzw. muss ihre Angebote nutzbar machen im Sinne von Aneignung, Erweiterung und Veränderung. Jugendarbeit wird aber auch selbst zum Medium der Raumaneignung, in dem sich Kinder und Jugendliche die Räume der Jugendarbeit (als öffentliche Räume) aneignen und verändern aber auch indem Jugendarbeit diese Zusammenhänge erkennt und pädagogisch im Aneignungskonzept umsetzt.

Räume sind mehr als formale Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für das pädagogisch "Eigentliche", so wie dies in der Geschichte der Jugendarbeit immer wieder diskutiert wurde. Die Aneignung von Räumen, d.h. deren Inbesitznahme, Gestaltung und Veränderung, erhält durch die kurz skizzierten Veränderungen in der Lebenswelt von Jugendlichen eine besondere Bedeutung auch für die Jugendarbeit. Jugendarbeit zum Medium von Aneignungsprozessen zu machen, bedeutet auch, daß Jugendarbeit zum Ausgangspunkt der Erweiterung des Handlungsraumes und damit wichtiger Bestandteil der jugendlichen Infrastruktur wird.

Dies hat auch eine jugendpolitische Dimension, die der verstorbene Jugendforscher Hellmut Lessing in einem viel beachteten Aufsatz 1984 als Konzept der "Wi(e)deraneignung von Arbeit, Umwelt und Kultur" formulierte.

Er stellte dem Begriff der Wiederaneignung den der "Enteignung" gegenüber und analysierte die gesellschaftliche Entwicklung der Arbeitsgesellschaft als "Enteignung sozialer Räume" für Jugendliche, als "Kulturelle Enteignung" und Abschiebung Jugendlicher in die Unterbeschäftigung. Sein Konzept von Jugendarbeit als "Wi(e)deraneignung" verfolgt demzufolge die Schaffung von Arbeitsplätzen in alternativen Projekten, die Zurückgewinnung kultureller Ausdrucksformen von der Jugendarbeit aus.

Eine sozialräumliche Orientierung in der Kinder- und Jugendarbeit ist zunächst subjekt-/lebensweltorientiert und überschreitet somit die formale, geografische Bedeutung, die dem Begriff des Sozialraums weitgehend zugeordnet wird. Eine sich so verstehende Kinder- und Jugendarbeit hat über die Anwendung qualitativer Methoden und ihre stringente Überwindung der Einrichtungsbezogenheit früherer Jugendarbeitskonzepte das Mandat, sich für Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum einzusetzen, mit ihnen gemeinsam oder als Mandatsträger advokatorisch öffentliches politisches Bewusstsein für die Themen von Kindern und Jugendlichen (wieder) herzustellen und sich für die Aneignung, Revitalisierung und Sicherung öffentlicher Räume zu engagieren.

Dieses Mandat wird von der Kinder- und Jugendarbeit zum Teil überhaupt nicht wahrgenommen, sondern entweder dem Kinderbeauftragten oder anderen Mandatsträgern überlassen oder nur als Nebeneffekt einer sozialräumlichen Orientierung gesehen, die vielfach darauf zielt, neue Zielgruppen in die Einrichtungen zu holen.

Eine solche sozialräumliche Orientierung steht im krassen Gegensatz zu der oben skizzierten sozialgeografischen Präventionspolitik, die die Kinder und Jugendlichen instrumentalisiert und ihre Freiraumfunktion nicht wahrnehmen kann.

Aber auch hier ergibt sich für die Kinder- und Jugendarbeit das alte Problem der qualifizierten Formulierung der theoretisch ausgewiesenen und öffentlich präsentierten eigenen Position. Hierzu ist es notwendig, dass sozialräumliche Konzepte weiter ausdifferenziert und insbesondere Methoden beschrieben werden.

Kooperation im Sinne der Profilierung und Nutzung unterschiedlicher Zugänge

Eine in dem skizzierten Sinne sozialräumlich orientierte Jugendarbeit kann durch ihren qualitativen Blickwinkel auf die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen und den daraus entwickelten Essentials in die Zusammenarbeit mit anderen Bereichen der Jugendhilfe und darüber hinaus wichtige Beiträge liefern und muss sich nicht in eine nur unter präventiven und repressiven Aspekten stehende Projekte einpassen lassen: "Lebensweltorientierung als Konzept der sozialen Arbeit meint nicht nur die Orientierung an der Lebenswelt der Adressat/innen als Passung der Programme, sie meint auch die

Frage danach, wie Institutionen und Programme der sozialen Arbeit sich als spezifische pädagogisch inszenierte Lebenswelten darstellen (wie es der neuerdings viel verhandelten Frage nach den Verhältnissen, nach der Kultur in Organisationen entspricht)" (Thiersch 1998, S. 86).

Aus ihrem sozialräumlich/jugendpolitischen Mandat heraus, bei dem es um die Revitalisierung öffentlicher Räume geht, ist die Kinder- und Jugendarbeit z.B. auch Partner von **Spielraumplanung und Stadtentwicklung**. Ein interessantes Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit zwischen dem Verein Jugendzentren der Stadt Wien und einer in der Magistratsabteilung (Stadtentwicklung und Stadtplanung) zuständigen Planerin, deren besondere Aufgabe die Ermöglichung der Mehrfachnutzung von Flächen insbesondere für Kinder und Jugendliche ist. (Kleedorfer 1999, S. 169)

Ein fast "natürlicher" Partner insbesondere bei der Durchführung und Auswertung von Methoden einer Lebensweltanalyse ist die **Jugendhilfeplanung**. Aus der Sicht der Jugendhilfeplanung macht die Lebensweltanalyse eigentlich nur dann Sinn, wenn die Maßnahmen und Einrichtungen in einem Sozialraum zusammenarbeiten. MitarbeiterInnen verschiedener Einrichtungen können sich gegenseitig unterstützen und auch von der Einbeziehung nicht einrichtungsgebundener Arbeitsformen, wie z. B. der Mobilien Jugendarbeit, profitieren.

Auf der Grundlage einer solchen Analyse können dann im Rahmen einer gemeinsamen Planung Schwerpunktsetzungen der Maßnahmen und Einrichtungen abgesprochen, koordiniert und bestimmt werden. Die Fragen lauten: Was müsste auf Grund der Analyse der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil geschehen? Welche Maßnahme/Einrichtung kann welche neue Funktion und Rolle übernehmen? Welche alten Funktionen und Angebote können verändert oder evtl. abgebaut werden? Welche Rahmenbedingungen der Einrichtungen (z. B. Lage im Stadtteil, räumliche Ressourcen) machen welche Schwerpunktsetzungen möglich?

So können Sozialraum- und Lebensweltanalysen als Teil der Jugendhilfeplanung durchgeführt werden. Ein Beispiel zu diesem Feld ist ein Qualifizierungskurs im Jugendhof Vlotho für MitarbeiterInnen der Jugendarbeit und der Jugendhilfeplanung, die als "Pärchen" Methoden der Lebensweltanalyse erlernen, durchführen und auswerten.

Schließlich ist die nicht unproblematische **Zusammenarbeit mit den Hilfen zur Erziehung** ein zukunftsweisendes Feld, in das sich die Kinder- und Jugendarbeit als starker Partner einbringen kann. Josef Koch und Stefan Lenz beschreiben die "Kooperationschancen und Arbeitsperspektiven zwischen den Hilfen zur Erziehung und der (offenen) Jugendarbeit" am Beispiel von Erfahrungen aus Experimentalformen - z.B. in Form des INTEGRA-Projektes, das von der IGfH, den Kommunen Celle, Dresden, Erfurt, Frankfurt (Oder) und dem Landkreis Tübingen durchgeführt wird (Koch/Lenz 1999).

Die Autoren arbeiten sehr deutlich heraus, wie die beiden Partner ihre unterschiedlichen Sichtweisen und Methoden nutzbringend einbringen können ohne ihre Profile zu verwischen. Motivation und Ziel für eine intensivere Zusammenarbeit sehen sie darin, dass "zunehmend eine Förderung des Fallverstehens bzw. eine biographische Integrationshilfe in Zusammenhang mit einer wandlungs- und kooperationsfähigen Gestaltung der Arbeitsansätze und einer sozialräumlichen Integration der Hilfen und Angebote gesehen wird" (Koch/Lenz 1999, S. 66).

Dabei weisen Koch und Lenz auch auf Gefahren und Grenzen sozialräumlicher Bezüge hin, die in der Kooperation beachtet werden müssen: "Im Sinne einer aktiven Schaffung von kooperationsfreundlichen Rahmenbedingungen muß aber auch den Gefahren einer integriert und sozialräumlich organisierten und damit tiefer in die Lebenswelt eindringenden Kinder- und Jugendhilfe Rechnung getragen werden, indem Interventions- und Kooperationsgrenzen, verbindliche Vetorechte und Zustimmungformen, Aushandlungs-

verfahren mit AdressatInnen und unabhängige Beschwerdestellen, wie Hans Thiersch sie auf dem zweiten Bundestreffen INTEGRA forderte, verbindlich vorgesehen werden"(Koch/Lenz 1999, S. 68).

Literatur:

- Böhnisch, Lothar/Funk,Heide: "Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum", Weinheim/München 1989
- Böhnisch, Lothar: "Gesplante Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft", Weinheim und München, 1994
- Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit", Opladen 1999
- Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Konzeptentwicklung" in: Deinet/Sturzenhecker (Hg.) "Konzepte entwickeln" in der Reihe "Praxishilfen für die Jugendarbeit"; Weinheim 1996
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.) "Konzepte entwickeln. Anregungen und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation" in der Reihe "Praxishilfen für die Jugendarbeit"; Weinheim 1996
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): "Handbuch Offene Jugendarbeit", Münster 1998
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): "Jugendarbeit auf dem Land", Opladen 2000
- Giddens, Anthony: "Konsequenzen der Moderne", Frankfurt a.M. 1995
- Kannicht, A.: "Herumhängen, Blödeln, Action machen", in: deutsche jugend, 7/1993, S. 311 ff.
- Kleedorfer, Jutta: "Partizipation - gibt's das schon?", in: Verein Jugendzentren (Hrsg.) "Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel - auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung, Wissenschaftliche Reihe, Band I, Wien 1999
- Koch, Josef /Lenz, Stefan: "Zusammenarbeit statt Abgrenzung . Kooperationschancen und Arbeitsperspektiven zwischen den Hilfen zur Erziehung und der (offenen) Jugendarbeit", in: Mitteilungen des Landesjugendamtes, Nr. 141, S. 65-69, Münster 1999
- Krisch, Richard.: "Fremdbilderkundung; Strukturierte Stadtteilbegehung", in: Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit", Opladen 1999, S. 81 ff.
- Krisch, Richard: "Zur Anwendung von Methoden sozialräumlich orientierter Lebensweltanalysen in der Jugendarbeit", in: Lindner, Werner (Hrsg.) "Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit", Opladen 2001
- Lessing, Hellmut: "Jugendarbeit als Wi(e)deraneignung von Arbeit, Umwelt und Kultur. in: deutsche jugend", 10/1984, S. 450 ff.
- Lindner, Werner: "Von der `Unwirtlichkeit´ zur `Unwirklichkeit´ der Stadt. Die pädagogische Vermittlung zwischen Jugendlicher Stadt- und Medienerfahrung", in: "Neue Praxis" 2/98,

S. 150 ff.

- Lindner, Werner: "Jugendliche und Jugendarbeit im Kontext der gegenwärtigen Sicherheitsdebatte", in "deutsche jugend", 4/1999 S. 153-162
- Lindner, Werner: "Grenzen der Sozialraumorientierung in der Jugendarbeit", unveröffentlichtes Manuskript, Hannover 2000
- Lindner, Werner: "(Hrsg.) "Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit", Opladen 2001
- Müller, Burkhard: "Auf'm Land ist mehr los. Jugendpflege in Kleinstädten und ländlichen Gemeinden", Weinheim und München 1989
- Müller, Burkhard: Referat während der Fachtagung "Jugendarbeit auf dem Land" vom 4. bis 5. Mai 1998 im Jugendhof Vlotho, unveröffentlichtes Manuskript
- Ortmann, N.: "Die Stadtteilerkundung mit Schlüsselpersonen; Nadelmethode; Jugendkulturenkataster; Leitfaden-Interview mit Schlüsselpersonen", in: Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit", Opladen, 1999, S.74 ff.
- Schröder, Achim, 1995: Feldforschung in Jugendkulturen - Wie man sich einen verstehenden Zugang zu deren Bedeutung verschaffen kann, in.: Neue Praxis 6/1995, S.
- Schröder, Achim/Leonhardt, Ulrike: "Jugendkulturen und Adoleszenz. Verstehende Zugänge zu Jugendlichen in ihren Szenen", Neuwied 1998
- Schumann M.: "Sozialräumliche und biographische Perspektiven in der Jugendarbeit. Versuch einer pädagogischen Standortbestimmung", In: Neue Praxis, Heft 5/1994
- Sturzenhecker, Benedikt: "Prävention ist keine Jugendarbeit. Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung", in "Sozialmagazin" 1/2000, S. 14-21
- Sturzenhecker, Benedikt: "Cliquesportrait", in: Deinet, Ulrich: "Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit", Opladen, S. 80 f. 1999
- Thiersch, Hans: "Lebensweltorientierte soziale Arbeit und Forschung", in: Thomas Rauschenbach, Werner Thole (Hg.) "Sozialpädagogische Forschung", Weinheim und München 1998, Seite 81 ff.
- Verein Jugendzentren (Hrsg.) "Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel - auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung, Wissenschaftliche Reihe, Band I, Wien 1999
- Verein Jugendzentren (Hrsg.) "Projekte der Lebensweltanalyse als Ausdruck sozialräumlich orientierter Konzeptentwicklung, Wissenschaftliche Reihe, Band III, Wien, Erscheinungstermin: Ende 2001
- von Spiegel, Hiltrud: "Erfolg? Qualitätskriterien und ihre Prüfung in der Offenen Jugendarbeit", in Deinet/Sturzenhecker: "Handbuch Offene Jugendarbeit", Münster 1998
- van der Loo, Hans/van Reijen, Willem: "Modernisierung Projekt und Paradox", München 1992

- Zeiher, Helga: "Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945", in: Preuss-Lausitz, Ulf u. a.: "Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder", Berlin 1983